Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band V. **17. August 1857.** **№ 4.**

I. Originalien.

Reisenotizen über die Brunnen- und Badeeinrichtungen in den Taunusbädern.

(Schluss.)

Wiesbaden. Noch einige Worte über die verwerfliche Methode, nach welcher das Thermalwasser daselbst abgekühlt wird. Dadurch nämlich, dass dasselbe direkt in die Badezellen geleitet, in welchen es so lange sich selbst überlassen bleibt, bis die Temperatur um die vorgeschriebenen Grade erniedrigt ist, muss das Bad eine bestimmte Zeit „lange" vor der Benutzung desselben in Bereitschaft gesetzt werden. Der Badende muss sich mithin auf die Ehrlichkeit des Besitzers des Badeetablissements resp. darauf verlassen, dass das Bad nicht von einem andern Badegast schon vorher benutzt worden ist. Viele Badegäste haben die Beobachtung gemacht, dass, wenn das Bad während des Verlaufes der Abkühlung unbenutzt für sie bereit gehalten wurde, die Oberfläche der Badeflüssigkeit mit einem Häutchen sich überzieht, was im entgegengesetzten Falle fehle. Es ist dieses das sogenannte „Krystallhäutchen", dessen Bildung durch die Evaporation eines Antheils Wasser während der Abkühlung veranlasst wird. Allein dieses ist nicht Jedem bekannt, und viel weniger kann dieses Merkmal als zuverlässige Controle für die nicht schon stattgefundene Benutzung des Bades dienen. Es möchte daher, wie Aehnliches bereits bei Ems erwähnt worden ist, auf die Anlegung grösserer Bassins, in welchen das Thermalwasser durch zweckmässige Vorrichtung abgekühlt werden kann, Bedacht zu nehmen sein, um die Möglichkeit herbeizuführen, jedesmal unmittelbar vor der Benutzung des Bades solches in Gegenwart des Badenden in Bereitschaft zu setzen. Von gleichem Interesse für die Badewelt dürfte es sein, wenn die in vielen andern Kurorten bestehende Verordnung, von welcher in jeder Badepieçe ein Exemplar sich vorfindet und in welcher der Badende ersucht wird, das Ventil zum Entleeren der Badezelle nach dem Gebrauche des Bades sogleich zu öffnen, auch in Wiesbaden in Kraft gesetzt werden würde.

Soden. Das Sodener Badewesen liegt noch in einem tiefen Schlummer, doch wird schon an ihm gerüttelt, und es wird auch wach werden, wie der Sodener meint, nämlich dann, wenn erst der Sprudel oder, wie man in Soden sagt, der Strudel (s. Frankfurter Journal v. 27. Juli) angebohrt ist. Träume nur

immerfort, phantasievoller Strudeler, und stelle Dir's in Deiner Einbildung vor, wie schön es sein wird, wenn vor dem Kursaal eine Fontaine emporsteigt und ihre Salzflocken in die Lüfte zerstreut, als ob es Christtag wäre und es schneiete bei geheiztem Zimmer. Die Wirklichkeit wird Dir dereinst ein anderes Bild zeigen. Vorläufig lasse Dir nur eines bedeuten; denn die Illusionen haben zwar ihr Schönes, die Belehrung dagegen ist dafür desto nützlicher. So höre denn, dass in Soden niemals ein Soolsprudel erbohrt werden wird, obwohl möglich, sogar wahrscheinlich, dass durch geeignete Fassung die erbohrt werdende Quelle ein oder mehrmals des Tags zum Aufsteigen gebracht werden kann, dass jedoch das Fontainenspiel durch Zurückfallen der Quelle bald darauf wieder verschwinden wird. Nicht allein wirst Du einen Soolsprudel niemals erblicken, sondern Du wirst weiterhin noch zur wahren Ueberzeugung gelangen, dass das ganze Sprudelwesen nur ein wissenschaftliches Interesse hat und allenfalls eine Ergötzlichkeit für das Auge bieten kann, dass es aber völliger Unverstand sein würde, die zu Bädern zu verwendende Soole, auf Kosten ihrer wirksamen Bestandtheile, durch den Verlust ihres Movens — der Kohlensäure — zuvor in die Luft zu jagen, um gleichsam mit Trompetenstössen das schaulustige Publikum herbeizulocken. (Nauheim.)

Es ist Wahrheit, dass die sehr ausführlich in alphabetischer Ordnung bezeichneten Quellen Sodens in ihrer sanften Einwirkung auf den Organismus für eine bestimmte Klasse von Leidenden besondere Vorzüge vor anderen Quellen haben. Auch könnte das Alphabet der Quellen noch bereichert werden, wenn die Erde in der Richtung des Quellenstranges aufgescharrt werden würde, da in dem ganzen Quellenterrain hin alsdann noch eine zahlreiche Menge analoger Quellen an das Tageslicht kommen würden. Man verfolgt indess jetzt einen wichtigeren Zweck, als die blosse Vermehrung der Anzahl der Quellen; die Aufgabe des eben begonnenen Bohrversuchs vor dem Kursaale ist nämlich die, mehrere Quellen, gleichsam wie die Lichtstrahlen in einem Tubus, auf einen Sammelpunkt zu führen und an dem gewählten Bohrpunkt zu Tage zu fördern.

Seit einer Reihe von Jahren hatte man an einem Abhange in der Nähe des Kurgartens die Beobachtung gemacht, dass daselbst der Schnee regelmässig früher schmolz, als in dessen Umgrenzung, was die Vermuthung auftauchen liess, dass diese Erscheinung durch Kohlensäure - Exhalationen herbeigeführt werde. In der Richtung nach dieser Stelle hin wurde daher in vorigem Jahre eine Rösche getrieben, um Beobachtungen über allenfallsige Kohlensäureentbindung anzustellen. Dieses Experiment wurde von dem überraschendsten Resultate belohnt, indem ein Basaltgang mit seiner Schichtungslinie gegen den Schiefer gefunden wurde, auf welchem die Kohlensäureentwicklung in hoher Intensität wahrgenommen werden konnte. In Folge der stattgefundenen Untersuchungen und Abmessungen wird diese Basaltkluft an der zu dem Bohrversuche gewählten Stelle in einer Tiefe von etwa 500 Fuss wieder angebohrt werden. Man vermuthet in dieser Tiefe eine recht reichhaltige Quelle zu finden, weil nach dem angestellten Vorversuch angenommen wird, dass die Sodener Quellen auf der Basaltkluft, welche das Schiefergebirge hier durchschneidet, hinstreichen und, unter der Decke jüngerer Gebilde sich verzweigend, bald hier, bald da sich Luft machen (daher die grosse Anzahl der Quellen), ein grosser Arm derselben dahingegen durch das abzuteufende

Bohrloch abgeschnitten und aus demselben zu Tage gefördert werden wird. Es ist dieses freilich bis jetzt bloss Hypothese.

Die Bohrarbeiten stehen unter sachverständiger, tüchtiger Leitung; als Modell zu den Bohrgeräthschaften wurde der Homburger Bohrapparat gewählt. Wird der Bohrversuch nun mit einem gleich günstigen Resultat, wie bei dem Aufwerfen der Rösche, belohnt, und ist man dann noch so glücklich, die zu erwartende Quelle mit dem Reichthum ihrer Kohlensäure durch eine kunstgerechte Fassung zu heben, um sie an dem bestimmten Punkte zum freiwilligen Ausfluss zu bringen, so wäre damit dem Kurorte die Möglichkeit gegeben, sein Badewesen in grösster Weise auszudehnen. Denn bis jetzt ist das Bad (das Baden) in Soden so viel wie von gar keiner Bedeutung, und nur der gesunde Aufenthalt, die überaus warme Lage des Ortes, dazu der innere Gebrauch der zahlreichen Quellen, vereint mit der Molkenkur, so wie endlich der erleichterte Verkehr, besonders mit Frankfurt, durch die nach Soden hinführende Eisenbahn, haben in kurzer Zeit den Kurort bedeutend gehoben und ihn zu einem vielgesuchten Sommerfamiliensitz gemacht. Das Klima wird vorzugsweise als milde angegeben; wird ja doch erzählt, dass ein Frankfurter Arzt, der von einem Brustkranken consultirt wurde und ihm für den Winter ein wärmeres Klima zu seinem Aufenthaltorte anrieth, ihm hierzu Italien oder Soden in Vorschlag brachte.

Der grössere Theil der Fassungen, noch mehr aber der Einfassungen der Quellen befindet sich noch in einem solchen ungeordneten und vernachlässigten Zustande, dass nach Beendigung des Bohrversuchs der Fond für das Brunnen- und Badewesen zunächst für eine Umänderung der Fassungen von Grund aus zu verwenden sein dürfte.

Die Molken werden jeden Morgen von Falkenstein herab, woselbst sie zubereitet werden, nach Soden gebracht. Der Anstalt zu Falkenstein ist eine grosse Weide eingeräumt, in welcher die Ziegen eine recht kräftige Nahrung finden, wohingegen die Zubereitungsanstalt selbst in einem sehr defekten Zustand sich befindet und der gehörigen Beaufsichtigung gänzlich zu entrathen scheint.

Ueberhaupt findet man in den Bädern Nassau's manche nicht unerhebliche Mängel, die nur in einer unvollkommenen Inspection ihren Grund haben, sich jedoch leicht beseitigen liessen, wenn die Interessenten darauf aufmerksam gemacht oder zur Abschaffung derselben angehalten würden. Erwägt man, wie reich diess Land an Mineralquellen ist und wie mancher Vortheil den Badeorten, und indirekt dem Staate selbst, zufliessen würde, wenn die Ausbeutung des Quellenschatzes eine grössere Ausdehnung erhielte; betrachtet man dabei weiterhin vom medicinischen Standpunkte aus, von welcher Wichtigkeit es ist, wenn der Arzt sich in der Ueberzeugung und Gewissheit befinden kann, dass die Kurkranken Alles genau nach seiner Angabe erhalten, und bedenkt man, wie gar Mancher wirkliche Genesung durch die Mineralwasserkur finden würde, wenn ihm alles Erforderliche in dem Kurort geboten würde, so dürfte der anderen Orts angeregte Vorschlag, das gesammte Brunnen- und Badewesen unter die Beaufsichtigung einer Oberbrunneninspektion zu stellen oder die obere Leitung wenigstens Einem Sachverständigen zu übertragen, der mit allen Brunnen-, Kur- und Badeverhältnissen genau vertraut wäre und die sämmtlichen Bäder des Herzogthums zu inspiciren hätte, als vollkommen gerechtfertigt erscheinen.

Kronthal. Das Kurörtchen Kronthal, so klein und niedlich es ist, zeichnet sich vor manchen grossen Badeorten durch seine dem Kurgebrauche der Quellen angemessenen Einrichtungen aus. Auch sind die häuslichen Anordnungen, wenn auch nicht luxuriös, so doch allen billigen Anforderungen entsprechend.

Die Ausströmung des freien Kohlensäuregases ist allerdings sehr schwach, und das die Kohlensäure von der Quelle in die Heilanstalt führende Röhrchen ist von sehr geringem Durchmesser, für Kuren homöopathischen Charakters jedoch noch hinreichend stark. Würde die Quelle, in welcher die Gasglocke (ein mit einem Boden versehenes Fass, was ohnehin bald durch ein neues ersetzt zu werden verdient) zur Aufnahme der Kohlensäure eingeschoben ist, noch tiefer ausgegraben werden, um einen höheren, mit regulirendem Schwergewicht versehenen, auf- und abwärts bewegbaren Cylinder in den Brunnenschacht einschieben zu können, so würden die Gasbäder in jedem beliebig schwachen oder starken Grade zu bestimmten Stunden gegeben werden können, ohne der Befürchtung Raum zu geben, dass durch ein Tiefergehen des Schachtes die Quelle in ihrer Kohlensäureentbindung alterirt werden könne, weil die Unterlage Thonschiefer ist, aus welchem die Ouelle entspringt.

Mit Wein und Zucker geben die Quellen ein recht erfrischendes Getränke, in den heissen Sommertagen ein wahrer Nectar, der aus den nahegelegenen Kurorten und Städten viele Fremde in öfterem Besuche herbeizieht.

Die romantische Lage des Kurhauses, die Ruhe und Stille in dem mit Waldungen, Kastanien- und Obstbaumplantagen umgebenen Thale, so wie die alsbald sich unter der nur beschränkten Zahl der Kurfremden bildende Geselligkeit veranlassen viele Familien, einige Wochen daselbst zuzubringen, um die frische Luft zu geniessen und sich ungenirt im Freien zu bewegen.

Homburg. Wenn je über eine Mineralquelle auf den Grund der Analyse ein gerechtes Urtheil gefällt worden ist, so war es das, welches Liebig über den Homburger Elisabethenbrunnen abgegeben hat, indem er sagte, „es möchte wohl in Deutschland schwer sein, ein Mineralwasser zu finden, welches gleichen Reichthum an wirksamen Bestandtheilen mit dem Homburger Mineralwasser darzubieten vermöchte“. Es möchte indessen auch nicht leicht ein Badeort zu nennen sein, der in so kurzer Zeit in seiner Ausdehnung so zugenommen hat, wie Homburg, und merkwürdig genug, dürfte auch kein Badeort zu finden sein, in welchem bei alledem für die reellen Kuranstalten so wenig geschah, als in Homburg. Den Grund zu finden, wesshalb Homburg demungeachtet eine so schnelle Entwickelung genommen hat, möchte nicht schwer fallen; und wenn wir diesen gefunden haben, so dürfte es noch viel weniger schwierig sein, zu begreifen, warum in der Badeliteratur Homburg vorzugsweise in die Reihe der Spiel- und Luxusbäder gestellt und ihm unter denselben sogar der erste Rang eingeräumt wird.

Gehen wir auf diese Fragen ein, und betrachten wir zuerst die Brunnen selbst. Die Fassung, wie die Einfassung derselben sind zum grössten Theil sehr gut und dabei recht schön ausgeführt. Die Fassung des Elisabethbrunnens, dieser gefeierten Quelle, die aus früherer Zeit herrührt, erlitt bis dahin keine Veränderung; die Fassung der übrigen Quellen

ist in jüngster Zeit aufs Beste erneut und vervollständigt, nur dass man am Kaiserbrunnen die Kupferverschraubung am Kopfe des Bohrlochs hätte tiefer legen sollen, weil die Kohlensäure-Exhalation unter möglichem Luftzutritt das Kupfer leicht angreifen kann.

Von den Einfassungen zeichnen sich vornehmlich die des Kaiserbrunnens und des Stahlbrunnens aus, wogegen bis jetzt nicht eine einzige Quelle überbaut worden ist, so dass es in dieselben, und zwar besonders in die Elisabethenquelle, deren Ausmündung einen ziemlich grossen Durchmesser hat, hineinregnen kann, zuweilen auch die Blätter von den umstehenden Bäumen hineinfallen, und sogar der Staub von den höher gelegenen Wegen ihr Trinkwasser verunreinigt.

Für den Schutz der Wassertrinkenden gegen Wind und Wetter ist bis jetzt noch sehr wenig gesorgt. Zwar befindet sich in der Nähe von einer der Quellen, der Elisabethenquelle, seit einem Decennium ein Gewächshaus, das von den Kurgästen bei schlechtem Wetter benutzt wird. Es dürfte indess dieselben eben nur die Noth hineintreiben, und es ist eine etwas starke Zumuthung an die vielen Kurgäste, die ihr Geld in reichem Maasse nach Homburg bringen, gegen die Unbilden der Witterung, über welche in der diessjährigen Saison die Kurorte im Allgemeinen sich zwar nicht zu beklagen haben, in einem ausgeleerten Gewächshause Zuflucht suchen zu müssen. Dazu hat dieses im Sommer unfreundliche Local noch ein auffallend stark schallendes Echo, das den Widerhall der Tritte der Promenirenden und ihrer Unterhaltung zu einem wahren Getöse steigert. Besonders unangenehm ist es ausserdem für die feinere Welt, bei den bekannten Wirkungen des Homburger Wassers auf den Darmkanal, öfters in den Fall zu kommen, durch Schmutz und Regen in die ziemlich entfernt gelegenen Bretterhäuschen wandern zu müssen. Dem Vernehmen nach soll in nächstem Jahre eine Trinkhalle erbaut werden; wenn es jedoch mit diesem Projekt gehen sollte, wie mit der Frankfurt-Homburger Eisenbahn, so wird sich das Badepublikum noch etwas zu gedulden haben.

Das Füllen des Homburger Wassers ist zwar verschieden von dem Verfahren, welches wir bereits kennen gelernt haben; principiell waltet jedoch in Homburg, abgesehen von der dabei herrschenden Sorglosigkeit, noch, dem Anscheine nach, ein Mangel an Sachverständigkeit ob. Eine Pfropfmaschine wird daselbst wohl angewendet, jedoch nur zu dem Endzweck, um die Arbeit zu beschleunigen, nicht aber, um das versendete Wasser vor dem Verderben zu schützen, da vor dem Füllen der Krüge die atmosphärische Luft nicht vollständig ausgetrieben wird. Glaubt man vielleicht, dass durch die daselbst stattfindende Anwendung der sogenannten Füllröhrchen der Zweck der vollständigen Entfernung der atmosphärischen Luft erreicht wird, so befindet man sich sehr im Irrthum, da diese Röhrchen ebenfalls nur die Arbeit beschleunigen, indem beim Versenken der Krüge mit dem Füllröhrchen unter dem Wasserspiegel durch das Austreiben eines dem eindringenden Wasser gleich grossen Volumens Luft ersterem schneller Platz gemacht, nicht aber damit das Austreiben der Luft vollständig bewerkstelligt wird. Der Quellenschacht des Elisabethbrunnens erlaubt es, vermittelst der Wannenvorrichtung, deren Trichter jedoch bis zum Deckelstein der Quelle hinabführen müsste, die Krüge mit aller Leichtigkeit unter gleichzeitiger vollständiger Austreibung der Kohlensäure zu füllen. Die Pfropfmaschine müsste alsdann

ebenfalls mit einem Gasrecipienten in Communication stehen, um während des Eintreibens des Korkes Kohlensäure in die Mündung des Kruges einströmen zu lassen. Bei der Füllung des Wassers aus den gebohrten Quellen müsste in den Cylinder, aus welchem die Quelle zu Tage tritt, ein Spund eingeschoben werden, durch welchen eine S-förmig gebogene Röhre geht, die das Wasser in eine Wanne führt, welche neben der Quelle in einer dem hydrostatischen Gleichgewicht entsprechenden Tiefe aufzustellen ist.

Das Einbrennen der Jahreszahl an der dem Wasser zugekehrten Seite des Stopfens, so wie das Abdrücken der Jahreszahl auf der Verpichung findet bei der Versendung der Homburger Wasser ebenfalls nicht statt, wogegen das Emballiren der zur Versendung gefüllten Krüge mit grösserer Sorgfalt ausgeführt wird, als anderwärts.

Die an den verchiedenen Brunnen aufgestellten Trinkgläser für die Kurgäste sind nicht mensurirt. Es ist daher sehr relativ, wenn der Arzt zum Patienten sagt: „Trinken Sie so und so viel Glas“, wie viel Wasser der Patient trinkt, weil das eine Glas gross, das andere klein ist. Würden mensurirte Gläser vorhanden sein, so würde sich das zu trinkende Quantum nicht nach der zufälligen Grösse des Glases, sondern nach einem bestimmten Volumen richten, und es könnte alsdann der Kurgast, in so fern er sein eignes Glas mit sich führt, solches mit den mensurirten vergleichen, um sicher zu sein, die Instruktionen des Arztes genau zu befolgen. Ueberdiess geschieht das Füllen der Gläser nicht mit Hülfe des sogenannten Brunnenknechtes, welcher 8, 12 und mehr Gläser aufzunehmen vermag, sondern dieser wird durch den Arm der Brunnenmädchen ersetzt, als ob der Brunnen zugleich das Abspülbecken für deren zierliche Hände sei.

Die Molken, welche an den Quellen verabreicht werden, werden zwar in einer in der Nähe von Homburg befindlichen, unter sorgfältiger Aufsicht des Besitzers stehenden Anstalt mit aller Präcision und Reinlichkeit, wie vielleicht in keinem andern Kurorte, zubereitet; der Anstalt fehlt es aber gänzlich an einer für die Ziegenheerde unbedingt erforderlichen Weide, was um so auffallender ist, da es wohl nicht schwer halten dürfte, bei dem grossen Waldbestand um Homburg eine kleine Buschwaldung von 100 Morgen für diesen Zweck zu acquiriren.

Die Gasbäder, welche freilich nicht auf homöopathische Kuren, wie in dem Badeort, den wir zuletzt passirt haben, sondern auf allopathische Kraftkuren berechnet sind, werden mit der Kohlensäure des Soolsprudels in einem Maasse gespeist, dass es Wunder nimmt, wie noch Niemand sein Leben dabei eingebüsst hat oder die ganze Gasbadegesellschaft noch nicht in dem Localchen in Ohnmacht gefallen ist. Dadurch nämlich, dass dieser sogenannte Soolsprudel täglich nur einmal, nachdem er angezogen ist, und zwar nur eine Stunde lang aus einer Tiefe von etwa 500 Fuss sein gesammeltes Wasser auswirft, entströmt ein solcher Vorrath von comprimirter Kohlensäure, welche direkt in die beengten Käfige von Zimmern durch ein armdickes Rohr ohne irgendwie Anwendung eines Regulators eingeführt wird, dass dieselben in wenigen Minuten schwer damit angefüllt werden und man genöthigt ist, um der Gefahr des Erstickens zu entgehen, Fenster und Thüren zu öffnen; ja dass sogar noch Abzugslöcher am Sockel des dürftigen Häuschens haben angebracht werden müssen, um der Kohlensäure einen Abzug zu geben. Und dabei hört man

dennoch den Angestellten, dem die Leitung des Gasbades anvertraut ist, nachdem er eine Explication über die Quellen mit aufgeschnappten und verdrehten Fremdwörtern gegeben hat, die Aeusserung hinzufügen: „Mer hoan neit gnug Kuhlensäure.“ (Eine förmliche Mystification auf die Gasbäder.) Würde diese Quelle, der Soolsprudel, in einer solchen Tiefe, als es der Abfluss der Tagwasser gestattet, abgefangen und eine Gasglocke mit einem Wassermantel von entsprechendem Umfange aufgesetzt werden (in welchem Falle freilich der schöne Glaspavillon aufgegeben werden müsste), so könnte man nicht allein die Ausströmung des Gases nach den verschiedenartigsten ärztlichen Kurzwecken reguliren, sondern es wäre zu jeder Zeit mehr als hinlänglicher Gasvorrath zu Bädern vorhanden.

Die Badeanstalten für Mineralwasserbäder sind in so desolaten Umständen, dass es ein Kranker in der That als eine halbe Ironie betrachten könnte, wenn sein Arzt ihm die Homburger Mineralwasserbäder verordnen wollte.

Die eigentliche Badequelle liefert seit langen Jahren nicht einen Tropfen Badewasser mehr, sie ist versiegt. Dieser Umstand scheint die nächste Veranlassung zu den in den letzten Jahren ausgeführten Bohrversuchen gegeben zu haben, bei denen man sich übrigens nicht begnügen wollte, die alte Badequelle wieder aufzusuchen oder eine analoge Quelle aufzufinden, sondern sogleich eine siedend heisse Quelle zu erbohren gedachte. Man bohrte und bohrte immer frisch darauf los, bis bei etwa 1800 Fuss der Muth zum Tieferdringen, was auch an jener Stelle allerdings ganz zwecklos gewesen wäre, endlich wich. Aus diesem Bohrversuch resultirte wenigstens eine Quelle, jener Soolsprudel, der ein vorzügliches Badewasser liefert, aber nicht in hinreichender Menge abwirft, weil ihm, eine Stunde nach dem jedesmalgien Anziehen, schon der Athem ausgeht, wie sich der Homburger Bohrmeister in seiner Naivetät auszudrücken pflegt. Das Wasser derselben wird zwar in das Badewasserreservoir geleitet, verschwindet in demselben jedoch in dem von den übrigen Quellen zugeführten, an Salzbestandtheilen nicht so reichen Mineralwasser, wie jenes des Soolsprudels, noch mehr aber in dem zudringenden Tagwasser. Spätere Bohrversuche blieben resultatlos. Wegen des Eindringens des Tagwassers ist das sehr tief in der Erde liegende Badewasserreservoir mit Abzugskanälen versehen und neuerdings inwendig mit Holz ausgekleidet. Es that mir leid, dass ich bei meinem Besuche in Homburg die Construktion dieser Bekleidung nicht mehr sehen konnte, weil in das Reservoir die verschiedenen Mineralquellen schon eingeleitet waren. Ich kann daher auch kein volles Urtheil über diese Construktion haben, indess kommt es mir vor, als ob die Gesetze der Hydrostatik dabei nicht genau befolgt worden wären, weil der Abzugskanal für die Tagwasser, dessen Einmündung man durch die Schachtöffnung des für das sich sammelnde Tagwasser niedergebrachten Schachtes erblicken kann, in jener Höhe liegt, wo die Holzbekleidung anfängt, während er am Fusse derselben hätte liegen müssen. Es scheint mir fast, als ob es dabei sich nur darum gehandelt hätte, das von oben eindringende Tagwasser abzuleiten, nicht aber das von unten eindringende wilde Wasser, was auch Tagwasser genannt wird und dessen Druck durch das Schwergewicht der in den communicirenden Capillarröhren der Erde weithin sich erstreckenden Wassermassen bei weitem überwiegender ist. Rathsamer wäre es gewesen,

wenn man diesen Platz für das Reservoir gänzlich verlassen und ein Reservoir unterhalb des Elisabethbrunnens so weit hinaus gelegt hätte, als der dabei in Betracht kommende Fall des Wassers zur Erreichung gedachten Zweckes es bedingt. Alsdann hätte man, da es einmal an Badewasser zu mangeln scheint, auch den Abfluss des Elisabethbrunnens ebenfalls in das Reservoir leiten können.

In Badeorten pflegt man sonst die Badeanstalten, so weit die lokalen Verhältnisse es erlauben, möglichst in der Nähe der Quellen anzulegen. In Homburg hat man, wie man in einem gemeinen Sprichwort sagt, die Kirche um das Dorf getragen, indem man die Badeanstalt oben auf den Berg gesetzt hat. Dieselbe befindet sich nämlich in ziemlicher Entfernung von der Quelle mitten in der viel höher gelegenen Stadt. Erwägt man die Mühe und Kosten, die dadurch verursacht werden, dass das Wasser in Fässern den Berg hinauf gefahren werden muss — man sollte eine solche Einrichtung nicht für möglich halten, sie ist aber einmal so —, und zieht man weiter in Betracht, dass das Homburger Wasser einen solchen Transport, so wie ein öfteres Umfüllen, wegen des dabei nicht zu vermeidenden Entweichens der Kohlensäure, schlechterdings nicht verträgt, so hätte man schon Grund genug, um über die ganze Badeeinrichtung den Stab zu brechen.

Diesen Missständen könnte allenfalls noch dadurch begegnet werden, dass das Wasser durch eine zweckmässige Leitung vermittelst eines Druckwerkes bis in das Badehaus geschafft würde. Weiter aber wird das Wasser noch in einem grossen cylinderförmigen Kessel vermittelst eines in demselben befindlichen Röhrensystems, durch welches Wasserdämpfe geleitet werden, erhitzt, und ihm dadurch vor der Anwendung der Rest der Heilkraft, welche es noch auf den Organismus ausüben könnte, vollends genommen. Würde das Badehaus sich in der Nähe der Quellen oder vielmehr des Reservoirs, besonders, wenn dieses unterhalb des Elisabethbrunnens liegen würde, befinden und würde das Wasser aus diesem, vorausgesetzt, dass es vollständig vor dem Eindringen des Tagwassers gesichert ist, in Badewannen mit doppeltem Boden nach Art der Schwalbacher Einrichtung geleitet und würde in den zwischen den beiden Böden befindlichen Raum so lange Dampf eingelassen, bis es die erforderliche Temperatur erreicht hat, würde überhaupt alles das beobachtet werden, was bei dem Badeort Schwalbach erwähnt ist, und würde, wenn möglich, die während der Nachtzeit aus den Quellen aufsteigende Kohlensäure durch eine geeignete Vorrichtung aufgefangen und gegen Ende der Erwärmung des Badewassers in die Badewannen eingelassen, um das kohlensaure Eisen und die kohlensauren Erden in Auflösung zu erhalten, so würden die Bäder, selbst bei einem geringen Gehalt an Salzen, dennoch einen recht kräftigen und heilbringenden Einfluss auf den Badenden ausüben. So aber bestehen die Bäder nach der dermaligen Einrichtung und bei der sorglosen Leitung aus einer schwach röthlich gefärbten, schmutzigen und vollständig unwirksamen Flüssigkeit, die daher auch ohne alle Wirkung bleiben würde, wenn diese nicht durch Mutterlaugen und sonstige Beimischungen ersetzt würde. Und selbst über letztere hat man Ursache, einen Tadel auszusprechen, weil die Concentration der Mutterlauge nicht geprüft und die Menge des Zusatzes nicht controlirt wird, daher die Intensität der Badeflüssigkeit in Relation zu der beabsichtigten Wirkung doppelt relativ sein muss.

Die Doucheapparate in dem öffentlichen Badehause lassen Vieles zu wünschen übrig; zudem befinden sich die Douchebadepieçen im Keller, in welchem die Badenden vor und nach dem Bade, besonders bei heissen Sommertagen, dermaassen abgekühlt werden, dass sie riskiren müssen, contract zu werden. Ein sehr praktisch und mit Sachverständigkeit eingerichtetes, für manche Kurzwecke aber zu weit von dem Kurorte entlegenes Douchebad befindet sich in der Nähe der oben erwähnten Molkenanstalt, und schade nur, dass sein, obwohl krystallklares, Quellwasser für den Zweck der Anstalt nicht kalt genug ist.

Mehreren anderen Privatbadeanstalten, besonders denen der sogenannten „fliessenden Wasserbäder", dürfte hingegen eine grössere auf Reinlichkeit des Wassers, wie der Realien zu verwendende Aufmerksamkeit auf's Wärmste anzuempfehlen sein.

Die Einrichtung für Kiefernadelbäder ist unter aller Kritik; es scheint, als habe man daselbst auch nicht im Entferntesten einen Begriff von einer richtigen Darstellungsweise dieser Bäder und noch viel weniger Gelegenheit genommen, ein Etablissement für Kiefernadelbäder, deren es doch jetzt an so vielen Orten gibt, in Augenschein zu nehmen, um wenigstens annähernd darnach seine Einrichtungen zu treffen. Unbegreiflich, dass solche Schwindeleien, wie diese angebliche Homburger Kiefernadelbäder, nur geduldet werden können. Es scheint nur darum zu thun gewesen zu sein, den Namen in die Zeitungen setzen zu können; wie die Bäder selbst beschaffen seien, scheint den Leuten in Homburg, insbesondere den Aerzten daselbst, einerlei zu sein.

Sehr unvollkommen ist auch die Hausordnung des Badeetablissements, und ein Badereglement scheint ganz zu fehlen. Mit einem Wort, es gebricht an der nöthigen Ordnung, Leitung und Aufsicht; um die administrativen Maassregeln, auf welche die Aerzte in anderen Badeorten ein besonderes Gewicht legen, kümmert man sich in Homburg um so weniger. Man weiss da eigentlich nicht, wer Koch und wer Kellner ist, und die Pünktlichkeit scheint etwa nur bei Erhebung der Trinkgelder zu herrschen, was übrigens nicht zu verwundern ist; denn, während in anderen Badeorten dem von der Administration gut bezahlten Dienstpersonal die Annahme eines Trinkgeldes bei sofortiger Dienstentlassung untersagt ist, welches Verbot man an jeder Thüre angeschlagen findet, damit ein Kurfremder so gut wie der andere bedient werde, sind in Homburg die Diener rücksichtlich ihres Einkommens vorzugsweise auf die Trinkgelder angewiesen, und da, wo das Bestechungssystem Boden gefasst hat, sind dessen Grenzen nach unten, wie nach oben gar nicht zu bestimmen.

Einen, für die wirklichen Kurfremden berechneten, sogenannten Kurtisch findet man in Homburg nicht, noch viel weniger ist man bei der Auswahl der Speisen wegen der Zuträglichkeit derselben für die Kurgäste besorgt. Die Schüsseln sind meist den Gesunden angepasst, die nach Homburg rutschen, um sich ein Bene zu thun. Und wirft man dabei noch einen Blick auf die übertriebenen, jeder höheren Controle, wie es scheint, gänzlich entgehenden Preise der Speisen und Getränke im Kurhaus, zu deren Duodezgarnitur Chevet aus Paris seinen Namen als Gastronom mit einer gewissen Glorie hergegeben, er selbst aber noch nicht einen Tag in Homburg zugebracht hat, so kann es nicht wundern, wie diese Restauration française im Auge Vieler als eine reine Schwindelei, wenn nicht gar als Prellerei figurirt. Eine Kurhausrestau-

ration namentlich, es liegt ja schon in der Namensbezeichnung, soll nicht bloss für den Reichen, für den Bonvivant und Gourmand berechnet, sondern es soll Jedem, auch dem minder bemittelten Kurgast, die Gelegenheit geboten sein, in derselben gegen mässige Preise die seiner Kur anpassende Erquickung und Erholung in hinreichendem Maasse zu finden.

Ueberhaupt mangelt es an dem an einem Kurort erforderlichen Schutze, welchen man den Kurfremden, als solchen, angedeihen lassen soll, was vielleicht seinen Grund darin finden dürfte, dass hierfür nicht ein mit den geeigneten Instruktionen versehener höherer Beamte des Staates, wie sonst allgemein üblich an Badeorten, angestellt ist, sondern dass die Funktionen eines Kurhauscommissärs pro forma von einem von der Spielpachtgesellschaft bezahlten Individuum versehen werden.

Auch besteht in Homburg kein Institut für ärmere Kurgäste, in welchem alle die aufgenommen würden, welche sich mit legalen Armuthszeugnissen ausweisen können. In Homburg ist nur der willkommen, der mit vollgespicktem Geldbeutel ankommt, sonst gilt er als ein Lump.

Was in dem Brunnen- und Badewesen fehlt, scheint durch das Grossartige der Anlagen ersetzt werden zu sollen. Dieselben werden nicht nur mit der grössten Sorgfalt unterhalten, sondern es werden auch zu deren Vervollkommnung keine Kosten gespart. So soll der Musiktempel, welchen man, wegen seines colossalen Baustils, in Homburg den Malakow nennt, 30000 Fr., und die, Festungswerken ähnlichen, Einfassungen um den Eiskeller und um das Fontainerondel sogar 100000 Fr. gekostet haben, obgleich die Fontaine bis jetzt nur dem Namen nach existirt, so dass man versucht sein möchte, Homburg jetzt noch ein drittes Wahrzeichen zu vindiciren, nämlich ausser einer Kirche ohne Thurm und einem Salzbad ohne Salz, auch noch eine Fontaine ohne Wasser.

Hätte man bei möglichster Sparsamkeit in dergleichen Luxusanlagen die erübrigte Summe zur Verbesserung der Badeanstalten verwendet, so würde Homburg dadurch gewiss eine schönere Zierde, als durch jene sebastopolischen Steinmassen erlangt haben, allein Homburg weiss nicht, welch' kostbare Perlen es in dem ihm so reich gespendeten Naturschatz besitzt, oder es versteht nicht, sie zu verwerthen. Durch die stiefmütterliche Behandlung der Kur- und Badeanstalten wird man aber noch unangenehmer berührt, wenn man in den Kursaal und seine mit der verschwenderischsten Pracht ausgestatteten, von Gold starrenden Spiel- und Reunionssäle tritt. Was Wunder, wenn mancher Gast, der nicht des Spieles, sondern der Wiederherstellung seiner Gesundheit wegen nach Homburg kommt, den Vergleich zwischen der Armseligkeit der Kur- und Badeanstalten und der Verschwendung in diesen Vergnügungslocalen mit einiger Bitterkeit anstellt und sich die unmuthige Frage aufwirft, ob er sich in einem Kurort oder in einer blossen Spielhöhle befinde! Was Wunder, wenn mancher Arzt, besonders wenn er denjenigen Theil der Fremden, der während der Wintersaison dominirt, genauer kennen lernt und seine Beobachtungen über so manche in Banditenbart gehüllte Gaunerphysiognomie anstellt, seinen Patienten Homburg nur mit einer gewissen Aengstlichkeit empfiehlt, wenn daher auch in den balneologischen Schriften Homburg mehr nach seinen gefährlichen, als nach seinen heilbringenden Seiten charakterisirt und gestempelt wird, und wenn endlich die Elite der vornehmen Welt,

die die Bäder des Vergnügens wegen besucht, nicht nur an den Zerstreuungen im Homburger Kursaal wenig Gefallen findet, sondern auch, um nicht mit derjenigen Klasse von Personen, die nur des Spiels wegen ihr Domicil daselbst aufgeschlagen haben, und noch viel weniger mit demjenigen Sortiment Damen, die bald als Frau von *, bald als Madame la comtesse * oder gar als Signora*, bei ungehindertem Eintritt in die Reunionssäle (denn nur le costume de bal est de rigueur!) sich auf den sammetnen und seidenen Divans ausspreitzen, in Berührung zu kommen, andere Bäder vorzuziehen anfängt.

Nauheim. Seit dem Jahre 1846, wo in der stürmischen Nacht vom 21. auf den 22. December durch unterirdische geheimnissvolle Kraft in dem zerklüfteten Gestein sich der weltberühmte Sprudel Bahn gebrochen und sein schäumendes Haupt erhoben hat, wurde in Nauheim rastlos dahin gearbeitet, dem von der Natur gespendeten Christtagsgeschenk alle Fürsorge angedeihen zu lassen.

Wenn auch vorher das Oertchen Nauheim von Leidenden aufgesucht wurde, um in seinen Thermen Heilung zu finden, so öffnete sich doch erst seit jener Zeit die stolze Bahn, auf welcher Nauheim sich den gegründeten Ruf erwarb, welchen es jetzt als Badeort einnimmt.

Das Erste, womit man sich beschäftigte, war, eine dauernde Fassung des Sprudels auszuführen, und da derselbe aus einem alten, im Jahre 1843 verlassenen Bohrloche hervorgetreten, welches sich nicht mehr ausbussen liess, ohne von Neuem aufgebohrt zu werden, so wurde dicht daneben ein neuer Bohrversuch angestellt, aus welchem der Friedrich-Wilhelm-Sprudel resultirte. Dann erst wurde die Ausbussung jenes älteren Bohrlochs vorgenommen. Bei der Fassung des Friedrich-Wilhelm-Sprudels ging man mit allzu grosser Erwartung bezüglich der Ergiebigkeit der Quelle zu Werke und brachte gleich drei Schlünde für die Ausströmung an; eine, die den Sprudel gen Himmel treiben, zwei in Form von Schwanenhälsen, welche den Sprudel brausend, rauschend und tobend in das Becken führen sollten. In diesen Erwartungen fand man sich alsbald genug getäuscht; die zwei Schwanenhälse mussten sofort abgesperrt werden, selbst die Oeffnung des aufwärts gehenden Rohres musste noch regulirt werden. Das Reguliren geschieht durch den auf dem Bohrkopfe angebrachten Hauptkrahnen, welcher nebst den Krähnen für die Schwanenhälse in der unter dem Becken, aus welchem der Sprudel durch eine Röhre emporsteigt, befindlichen zugänglichen Brunnenkammer liegt. Je nachdem der Hauptkrahnen gedreht wird, verändert sich die Sprudelhöhe und damit auch die Menge der ausfliessenden Soole. Die zwei Schwanenhälse könnten füglich cassirt werden.

Das Ausbohren des Bohrlochs des älteren Sprudels hat mehr Zeit, als berechnet war, in Anspruch genommen, weil ein in dem Bohrloche steckengebliebenes Instrument vermittelst einer Fangscheere herausgeholt werden musste, was nach längerem Abmühen erst kurz vor Ostern gelang.

Es steht somit zu erwarten, dass für die Zukunft der alte Sprudel wieder seinen ungestörten früheren Ausfluss erhält und behält.

Die beiden grossartigen Sprudel sind vor Allem von hohem wissenschaftlichen Interesse für die Geologie, insbesondere der Friedrich-Wilhelm-Sprudel, weil durch sein Erscheinen die Sprudeltheorie erklärt, bewiesen und bestätigt worden ist. Ausserdem gewährt die äussere Erschei-

nung der beiden Sprudel das bewunderungswertheste Naturschauspiel für Jeden, der Nauheim besucht, was auch die Ursache zu sein scheint, wesshalb man die Sprudel in die freie Luft ausströmen lässt, ohne dabei einen weiteren höheren Kurzweck zu verfolgen. Man scheint vorauszusetzen, dass das Publikum die heilkräftige Wirkung nach der Sprunghöhe abmesse, und darauf auch der stehende marktschreierische Passus in den Badeannonçen über die Sprunghöhe (grosser Sprudel 50—60 Fuss, kleiner Sprudel 20 Fuss hoch) berechnet zu sein, der allerdings unter der obigen Voraussetzung, bei dem Imposanten der Erscheinung, seinen Eindruck nicht verfehlen dürfte.

Die Heilkraft hängt indessen nicht nur nicht von der Sprunghöhe ab, sondern wird sogar durch dieselbe, jemehr sie gesteigert wird, beeinträchtigt, indem die mit der Ausströmung der Soole sich entbindende Kohlensäure für den Heilzweck verloren geht, was, wie schon oben bemerkt, den weiteren Nachtheil mit sich führt, dass durch den Verlust an Kohlensäure sich gleichzeitig auch ein Theil der kohlensauren Erden und des Eisengehaltes ausscheidet, und das Badewasser ein getrübtes Aussehen erhält. Bei der enormen Quantität Soole, welche der Sprudel liefert und welche eine vorgängige reiche Sammlung zum Behufe der Bäder unnöthig macht, sollte man jedoch darauf bedacht sein, wenigstens während der Badestunden, etwa des Morgens von 8 — 1 Uhr, die Sprudel, oder wenigstens einen derselben, nicht in die freie Luft aufsteigen zu lassen, sondern ihn durch eine geeignete Vorrichtung von dem Zutritte der Luft absperren und dadurch die Soole mit ihrem ganzen Gehalte von Kohlensäure und anderen wirksamen Bestandtheilen, die sich an der Atmosphäre ausscheiden, in das Reservoir, wenn ein solches erforderlich sein sollte, oder direkt in die Bäder einströmen lassen. Der Heilzweck würde dadurch wesentlich gefördert und die Bäder bedeutend an Wirksamkeit gewinnen.

Mit Ausnahme der erforderlichen Reinlichkeit und Pünktlichkeit, wovon man, wie sie in Badehäusern gehandhabt werden sollen, in Nauheim noch gar keinen Begriff zu haben scheint, ist die Einrichtung, insbesondere die technische der Badeetablissements, zumal bei dem reichen Wasservorrath vortrefflich. Nicht allein sind die Badeeinrichtungen mit aller Sorgfalt, Umsicht und Sachkenntniss in kurzer Zeit eingerichtet worden; es wurde alsbald auch für eine Trinkhalle gesorgt, die, wenn auch nicht in dem grossartigsten Maassstabe ausgeführt, dennoch vollständig dem Bedürfniss entspricht und den Beweis liefert, dass man den Kurfremden jeden Vorschub zu leisten gewillt ist, was um so mehr anzuerkennen sein dürfte, als Nauheim vorzugsweise Badeort und weniger Trinkort ist. Die Quellen werden zwar fleissig zum innerlichen Kurgebrauche verordnet, jedoch dürfte es wegen des verhältnissmässig prädominirenden Kochsalzgehaltes rathsamer erscheinen, für viele Arten von Patienten neben dem Gebrauche der Nauheimer Thermen zu Bädern, andere Brunnen, das Homburger, Kissinger Wasser etc. zum Trinken zu wählen.

Der jetzige Kurgarten nebst dem Kurgebäude ist beengt und zur Aufnahme der Kurfremden, so wie auch für die geräuschvolle Musik, bei welcher die Pauken und Trompeten mit bedeutender Vehemenz, vielleicht im Glauben, mit der Sprudelhöhe d'accord gehen zu müssen, in Bewegung gesetzt werden, viel zu klein; der projektirte Kurgarten dagegen wird so gross werden, dass, wenn dessen Ausführung vollständig beendet, in dieser Beziehung nichts zu

wünschen übrig bleiben wird. Eben so liegt die Erbauung eines grossartigen Kurhauses, welches die Actiengesellschaft auszuführen hat, noch im Projekt; beides Schöpfungen, deren Unkosten im Interesse des Publikums aus den Einkünften des Spiels bestritten werden sollen. Wird das letztere Projekt glücklich ausgeführt, so wird Nauheim in all seinen Einrichtungen so vollständig ausgerüstet dastehen, dass es den concurrirenden Bädern kühn die Spitze zu bieten im Stande sein wird.

II. Wissenschaftliche Mittheilungen.

Neue Analyse des Jordanwassers.

Von Dr. **X. Landerer** in Athen.

Wer sollte sich nicht des Jordanflusses erinnern, in dem unser Herr und Heiland getauft wurde. Welcher wissenschaftlich gebildete Pilger besucht nicht die Stelle desselben, welche als diese angegeben wird; und welcher wissenschaftlich gebildete Reisende sucht nicht zum Andenken an diese heilige Stelle Wasser des Jordanflusses zu trinken, sich damit zu erquicken und einen Theil des Wassers in sein Vaterland mitzubringen, um seine Kinder oder einen seiner ihm befreundeten Sprösslinge mit diesem Wasser taufen zu lassen? Wer erinnert sich nicht der Taufe vieler fürstlichen Personen heut zu Tage mit dem Jordanwasser, welches man sich nach Europa senden lässt. Schon in den ältesten Zeiten wurde das Jordanwasser für heilkräftig gehalten. An der Stelle, die als diejenige angegeben wird, wo Christus von Johannes die Taufe empfing, ist das Flussbett sehr tief und von einer Felsenwand eingeschlossen, in welche die Natur architektonische Ornamente eingemeisselt zu haben scheint, und die ganze Façade des Felsens gegen den Strom hin gleicht einem zugemauerten Portal. Die Farbe des Thones ist bräunlich von den mitführenden thonhaltigen Stoffen, und von dieser Farbe, „Ghiord“, trübe, schlammig, soll der Fluss seinen Namen Jordan erhalten haben. Rings um diesen Fluss breiten sich dichte Gebüsche aus und gewähren dem Reisenden erquickenden Schatten. Das Wasser ist sehr kühl im Verhältniss zu der Aussentemperatur, und die meisten Reisenden suchen sich durch ein erfrischendes Bad in diesem Flusse für die Reise nach dem todten Meere zu stärken und zu erquicken.

Das Wasser des Jordans ist trübe und desswegen Jordan genannt; jedoch nach dem Filtriren von diesem Schleime klar und geschmacklos. 16 Unzen desselben, zur Trockne abgedampft, gaben 3 Gran salzhaltigen Rückstand und in diesem fanden sich: Chlornatrium, Spuren von schwefelsaurem Kalk, und eben so Spuren von kohlensaurem Kalk, der in freier Kohlensäure gelöst war und sich nach dem Kochen des Wassers absetzte. Hieraus geht hervor, dass dieses Wasser kein Heilwasser ist, sondern ein gewöhnliches Flusswasser.

Gentil, Die nasskalten Einhüllungen im Scharlach. (Ztschr. f. wiss. Ther. Bd. 3 H. 1.)

Während einer Scharlachepidemie, welcher 20 Procente der Erkrankten zum Opfer fielen, unterzog G. fünf Kranke zur Zeit der Acme der Krankheit eben erwähnter Heilart mit äusserst günstigem Erfolge, ohne ein weiteres Mittel als reichliches Getränke. Bei den minder heftigen Fällen, wo keine Cerebralsymptome vorhanden waren, liess Verf. 1 bis 2 Tage hindurch öfters des Tags den ganzen Körper mit nasskalten Tüchern abreiben, ehe er mit den Einhüllungen begann. In dreien Fällen aber, welche gleich zu Anfang mit soporösen Gehirnerscheinungen auftraten, wurde die Behandlung sogleich

mit nasskalten Einschlägen des Körpers und mit dreistündlich erneuerten kalten Begiessungen des Kopfes eingeleitet.

III. Tagesgeschichte.

Bad Sinzig. Für die Leser Ihres Blattes mag es nicht ganz uninteressant sein, etwas Näheres über die Wirkung der Kiefernadelbäder bei centralen Lähmungen, die sich hier gleich in mehreren exquisiten Exemplaren einfanden, zu hören. Es ist ganz wunderbar, welchen Einfluss dieselben ausüben. Durch das Kiefernadeldampfbad, welches eine profuse Schweisssecretion anregt, die durch $^3/_4$ stündiges Verweilen im Bett noch unterhalten wird, wird die Resorption in einer Weise bethätigt und der Stoffwechsel angeregt, wie wir bis jetzt noch kein Mittel in unseren Heilapparaten besitzen. Dabei wird der Appetit angeregt und die Ernährung sehr befördert. Der interessanteste Fall, den ich Ihnen erzählen kann, betrifft einen Kaufmann aus Irland, der schon längere Zeit die Wasserkur gebraucht hatte. Die allmählig entstandene Schwäche des rechten Armes und Beines nahm dabei immer mehr zu, es bildete sich eine lebhafte Contractur, so dass der Patient nur geführt gehen und seinen Arm gar nicht gebrauchen konnte. Sein Arzt hielt das Leiden für Gehirnerweichung; ein anderer, zur Consultation gezogen, für einen Tumor, da sich sehr heftiger Kopfschmerz, eine Schwäche des Auges und des Gedächtnisses eingestellt hatte. Er wurde aus der Wasserkur entlassen und zum Gebrauch der Kiefernadelbäder hierher geschickt. Nach jedem Bade war eine sichtliche Besserung wahrzunehmen; der Kopfschmerz schwand allmählich, die Extremitäten gewannen an Kraft, die geistige Regsamkeit nahm zu, ja es trat Heiterkeit ein. Jetzt nach 14 tägigem Kurgebrauch macht Patient stundenlange Spaziergänge, ohne dass man nöthig hätte, ihn zu fahren. Dieser Erfolg in so kurzer Zeit hat mich in allerhöchstem Grade überrascht. Ein zweiter Kranker, ebenfalls aus einer Kaltwasseranstalt hierhin dirigirt, litt an einer Lähmung des rechten Oberschenkels und erschwerter Sprache, was beides sich plötzlich eingestellt hatte. Frühere Syphilis, die schlecht geheilt war, starke Excesse in Baccho und Erkältungen spielen in der Aetiologie eine Hauptrolle. Schon nach dem ersten Fichtendampfbad mit nachfolgendem Schweiss befand sich der Patient besser und nach 14tägiger Kur ging derselbe von seiner Lähmung völlig befreit in seine Heimath. Ganz wunderbar ist die Einwirkung der Kiefernadelbäder auf die Stimmung; sie erheitern förmlich, eine Wirkung, die schon in andern Bädern wahrgenommen wurde. Ueber einige andere Krankheiten des Nervensystems, die sich eben hier befinden und ebenfalls rasch fortschreiten in der Besserung, werde ich ein anderes Mal berichten. Für heute mögen die obigen kurzen Notizen genügen. Nach dem, was ich bis jetzt beobachtet habe, bin ich fest überzeugt, dass bei tieferen Erkrankungen des Nervensystems, besonders seiner Centralorgane, die Kiefernadelbäder viel vortheilhafter wirken als die Kaltwasserkur, mit der man jene Uebel gewöhnlich behandelt hat. Die starke Wärmeentziehung schwächt zu sehr in diesen Fällen centraler Erkrankung. Bei gleichzeitig vorhandener Abdominalplethora lasse ich das Mineralwasser für sich oder mit Molken trinken, die unser Appenzeller ganz ausgezeichnet zu bereiten versteht.

Stuttgart, 12. Mai. Se. Maj. der König beehrte gestern die im vorigen Jahr entstandene und dieses Jahr bedeutend erweiterte grossartige Badeanstalt bei Berg, welche den Namen des „Stuttgarter neuen Mineralbades“ führt, mit einem Besuch, und besichtigte dieselbe in allen ihren Einzelheiten, wobei sich Se. Maj. durch die trefflichen Einrichtungen sehr befriedigt erklärte. Diese Anstalt gehört zu den grössten dieser Art, und hat die zweckmässigsten Einrichtungen. Durch fünf Mineralquellen gespeist, die bis zum vorigen Jahre gewerblichen Zwecken dienten, und von denen die eine eine Lufttemperatur von 17 Grad Reaumur hat, also um einen vollen Grad wärmer ist als alle übrigen der Gegend, kann als Mittelpunkt des ganzen

Etablissements sein Mineralwassersee oder Bassin von 25,000 Quadratfuss oder fast $3/4$ würtembergischen Morgen Flächeninhalt angesehen werden, dass eine Tiefe von $2 1/2$ bis 8 Fuss hat, und als Schwimmbassin und zum Baden im Freien dient. Dieser See ist von 130 Ankleidecabinetten umgeben, und schon ein sehr beliebter Badeplatz geworden. Nach aussen hin umgeben 74 Badcabinette mit kleineren Bassins zum Einzelbaden diesen See, sind aber so eingerichtet, dass Zu- und Abfluss des beständig sich erneuernden Wassers in keinerlei Zusammenhang mit dem Schwimmbassin stehen. Alle diese Badcabinette sind zu Douchen eingerichtet, und mehrere derselben so geräumig, dass 6 bis 8 Personen darin baden können: andere haben eine etwas elegantere Ausstattung und Vorcabinette für Dienerschaft, und eines, das sogenannte Fürstenbad, ist aufs Luxuriöseste mit Statuen, Pflanzen, Springbrunnen, Ruhe-, Ankleide- und Dienerzimmer ausgestattet, und wurde voriges Jahr vielfältig von Mitgliedern der königl. Familie, namentlich von Ihren königlichen Hoheiten dem Kronprinzen und der Kronprinzessin benützt. Sechszehn dieser Badcabinette waren im vorigen Jahr mit Badwannen zum Warmbaden versehen, jetzt aber, wo ein neues grosses Gebäude für die warmen Bäder, und zwar mit 40 Cabinetten errichtet ist, dienen alle das grosse Schwimmbassin umgebenden Cabinette den kalten Bädern. Auch die warmen Bäder haben sämmtlich Douche-Einrichtung, und zwar, wie die kalten, Douchen als Staubregen oder mit Strahl. Sodann sind vier dieser Cabinette als sogenannte Römerbäder eingerichtet, d. h. sie haben statt der Badwannen kleinere warme Bassins. Auch ein russisches Dampfbad und ein Dampfkastenbad, ganz den neuesten Anforderungen entsprechend, sind vorhanden. Für alle diese warmen Bäder ist eine grosse Dampfmaschine aufgestellt, mittelst deren die Erwärmung des Mineralwassers ohne eine Zersetzung desselben bewerkstelligt wird. Zu den dieses Frühjahr hinzugekommenen Neubauten gehört noch ein Hôtel garni mit einer Menge grösserer oder kleinerer, eleganter oder einfacher möblirter Zimmer, und eine unter der Leitung von Hugo Steudel stehende Anstalt für schwedische Heilgymnastik ist damit verbunden.

Baden bei Wien. Das Badener Filialspital für arme scrophulöse Kinder ist durch die grossmüthige Schenkung eines Hauses von der Frau Louise Braun-Radislowitz aus seiner precären Existenz in ein sicheres Dasein getreten und kann somit seinen Zweck, armen kranken scrophulösen Kindern die heilkräftigen Quellen Badens zugänglich zu machen, in einem immer grösseren Maasstabe zu erreichen hoffen. Im Verlauf des verflossenen Sommers wurden in dieser Anstalt 47 Pfleglinge aufgenommen, von denen 10 geheilt, 21 gebessert, 4 ohne Erfolg, 11 wegen Bad-Untauglichkeit, einer wegen Unfolgsamkeit entlassen wurden. Diese kleinen Kurgäste, bei welchen fast ohne Ausnahme auch die Trinkkur angewendet wurde, haben zusammen 689 Bäder gebraucht. Die Kosten dieser Anstalt wurden nur aus milden Spenden bestritten, die so reichlich zuflossen, dass davon noch 751 fl. 43 kr. erübrigt und capitalisirt wurden, daher der Vermögensstand Ende des v. J. 1882 fl. 20 kr. betrug.

Meran, 12. Juni. Die Molkensaison geht zu Ende, und die einzelnen Nachzügler, welche sich zum voraus über das Klima Merans nicht genugsam unterrichtet haben mögen, werden die Hitze von 21 — 24° R. im Schatten wohl kaum kurgemäss finden, und bald wieder das Weite suchen. Die Saison war mehr besucht als jede der früheren Jahre; officiell war ihr Anfang auf den 15. April angezeigt. In der That wurde sie schon in den letzten Tagen des März eröffnet und aus dem guten Erfolg die Erfahrung gewonnen, dass sie in Zukunft mit dem 1. April begonnen werden kann. Der Vortheil dieses frühzeitigen Beginns vor den übrigen ähnlichen Anstalten Europas ist offenbar und gestaltet Meran fast einzig in seiner Art als den natürlichen Ruhe- und Uebergangspunkt für Leidende, welche den Winter im tieferen Süden zugebracht, und, vor der Hitze weichend, in ihre nordische Heimath oder in nördlicher gelegene Heilorte sich zurückziehen. Und da diese Auffassung heuer schon in bedeutenderem Maasse in Uebung kam, so wird sie gewiss

zur allgemeinen Geltung gelangen, sobald einmal der italienische Schienenweg bis nach Bozen, also drei Fahrstunden von hier, heraufgerückt ist, was im Herbst 1858 geschehen soll. Denn eine der Hauptursachen, dass Meran nicht die entsprechende Stufe unter den Kurorten bisher einnimmt, ist seine Abgelegenheit von den Weltstrassen; und wenn es die gehörige Würdigung, namentlich von Seiten Wiens, die für sein Emporkommen von grösster Wichtigkeit ist, nicht zu erringen vermochte, so mag man unter anderm nur bedenken, dass von Wien aus z. B. Paris in 56, London in 57, Meran aber über Triest nur in 68, über Linz gar erst in 86 Stunden erreicht werden kann. Da es trotzdem sogar für die erst in Aufschwung kommende Molkensaison z. B. aus Preussen, von den Ufern der Ostsee, und in hervorstechender Anzahl aus Dänemark, directe Besucher empfängt, so legt sich die Folgerung nahe, dass man im fernen Auslande Meran besser kenne und günstiger beurtheile als im näher gelegenen Inlande.

Schmecks. Tatra-Füred verdient die allerwärmste Empfehlung, keineswegs, um Patienten herbeizulocken, sondern es verdient vermöge der unvergleichlichen Heilpotenzen, welche auf Geist und Körper der Besucher wirken, eine eminente Stelle unter allen Bädern. — 3014 Fuss über der Meeresfläche, auf dem Abhange der Centralkarpathen, mitten im Fichtenwalde gelegen, blickt Schmecks auf das reizende grosse Poprádthal als auf eine meilenweite blumige Wiese hinab; zu seinen Füssen liegen in malerischer Gruppirung die sämmtlichen Zipser Städte; gegenüber erhebt sich der mächtige Königsberg mit seinen zahlreichen Sennen und dem unterhalb ziehenden malerischen Granthale. Eine reizende Scene, die sich mit den berühmtesten der touristengesegneten Schweiz messen kann, und die für das beschauende Auge des Denkenden noch das eigene Interesse einer grossen Wasserscheide hinzufügt, denn hier fliessen die Gran, Sájo, Hernáth der Donau zu, indess gleich nebenan die kühle Popper der Weichsel und mit dieser der Ostsee in den Schooss eilt. — Ist der Anblick bezaubernd und lockt er Jeden an, so übertrifft die balsamische Luft jede Beschreibung. — Die Kaltwasseranstalt ist durch Verbesserung von Douchen und Vermehrung der Vorrichtungen von Vollbädern in ihrem Heilwerthe gehoben worden, die beiden Kohlensäuerlinge bewähren ihren alten Ruf einer vorzüglichen Quelle, um den Stoffwechsel zu verbessern. An Ausflügen und Erholungsstunden kann es nicht fehlen, selbst die Reise kann als Kur angenommen werden. — Man geht bis Waitzen, von dort über Losonez ins Gömörer Comitat, man besucht von Tornyalla aus die grossartige Agteleker Höhle, sodann das Muranyer und das Granthal, woselbst man auf koburgischem Boden wie durch einen immensen englischen Park fährt; man besteigt den Königsberg und zieht an den Quellen der Gran bis ins Hernáth — hernach ins Poprádthal. — Will ein Tourist das Borsader Comitat besuchen, so sind Kaschau und Eperies sehenswerthe Punkte, und von letzterer Stadt das Hochland Pannoniens im eigentlichen Sinne betretend, öffnen sich dem Reisenden von allen Seiten herrliche Blicke; in einem Moment erblickt man die gemüthlichen Städte der Zips. Das sociale Leben in Schmecks ist idyllisch einfach. Nirgends kann man so billig leben; der Arendator, Hr. Georg Reiner, bietet Alles auf, um die bescheidenen Wünsche der Gäste zu erfüllen. — Möge diese Kaltwasseranstalt bald einen zweiten Priessnitz erhalten, und das Institut wird ausser den Grenzen Pannoniens bekannter werden.

IV. Nachtrag zum Mitgliederverzeichniss.

Dr. Gebel, pr. Arzt, k. pr. Regierungsdirector a. D. und Vicepräsident der Academie der Wissenschaften, zu Grossglogau.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.

Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.